

Er nickte, schaute mich immer noch an und schien mit sich zu ringen. »Samantha.«

»Ja?«

»Gib nicht auf.« Dann war er weg.

## Kapitel 2 – Rick



Die unbarmherzige Junisonne brannte auf meiner Haut, Schweiß rann meine Stirn hinunter, und ich zog mein Basecap tiefer ins Gesicht. Ich verfluchte mich, weil ich barfuß auf der Bank saß, während die Hitze des Schotterbodens in meine Fußsohlen kroch. Wäre ich fünf Minuten früher aufgestanden, hätte ich mich nicht beeilen müssen, sodass keine Zeit mehr übrig geblieben war, meine Sneakers zu suchen. Doch meine Wut verdampfte wie ein Tropfen Wasser, der einen heißen Stein berührte, in dem Moment, in dem ich sie sah. Sie stand immer eine Stunde früher als alle anderen auf, um eine Runde um den Crescent Lake zu joggen. Seit dem dritten Tag im Sommercamp stand ich zur selben Zeit auf, um sie dabei zu beobachten. Ihre kirschroten Haare, die zu einem strengen Zopf gebunden waren, schwangen hin und her, und sie trug eine eng anliegende schwarze Jacke, Leggings in der gleichen Farbe und weiße Nikes. Sie könnte Model sein, für alle Sportmarken der Welt werben. Aber was mich am meisten an ihr faszinierte, waren nicht ihre athletische Figur oder ihre vollen Lippen, sondern ihre Augen, die in der Sonne im hellsten Goldbraun schimmerten. Als würden ihre Iriden die Sonnenstrahlen in sich aufsaugen. Ihr Anblick war pure Poesie. Ihr Name war Lyric, und Lyric joggte gerade auf mich zu.

»Hey«, keuchte sie und blieb vor mir stehen.

Ich riss die Augen auf und starrte sie einen Moment lang mit offenem Mund an. »Hi.« Meine Stimme klang dünn, und ich wünschte ein Loch herbei, in das ich meinen Kopf stecken könnte.

Verhalte dich nicht wie ein Fünfjähriger.

Du bist siebzehn, Rick.

Du bist ein Mann. Sei ein Mann, verdammt noch mal!

Ich räusperte mich, straffte die Schultern und wiederholte die Begrüßung.

Sie lächelte mich an.

Mein Gott! Sie schenkte mir das schönste Lächeln, das ich jemals in meinem Leben gesehen hatte.

»Du bist auch seit dem ersten Tag im Camp, oder?« Sie wischte sich den Schweiß von der Stirn und ließ ihre Kopfhörer nach hinten gleiten, sodass der Bügel an ihrem zierlichen Hals hängen blieb.

Lyric hatte mich wahrgenommen. Bei fast zweihundert Menschen in diesem Sommercamp hatte sie mich gesehen. Keiner sonst sah mich. Jedenfalls nicht so richtig. Meistens war ich nur ein Hindernis, das durch die Flure der Schule schlenderte. Das hatte mich nie gestört. Bis ich in dieses Camp gekommen war und mir mit all meinem Herzen gewünscht hatte, Lyric würde in meine Richtung schauen. Ich brachte nur ein Nicken zustande.

Ihr Lächeln wurde breiter, und ich könnte schwören, dass mein Herz stehen blieb.

»Und du sitzt jeden Tag hier, oder?«

Ich rieb die schwitzigen Hände an meiner Jeans. »Ähm ... mir gefällt die Ruhe.«

Mir gefällt die Ruhe?! Ich sollte auf der Stelle aufstehen und laufen. Laufen, bis meine Füße bluteten, meine Muskeln brannten und ich mich selbst nicht mehr umbringen wollte.

Sie kicherte, und das Geräusch zupfte an meiner Seele.

»Mir auch. Deswegen gehe ich jeden Tag joggen. Das Camp ist zwar cool, aber da sind mir zu viele Leute den ganzen Tag um mich herum.«

So war es wirklich. Ein paar Leute hier kannte ich von der High-School. Lyric dagegen kam aus Dallas, und nur zwei oder drei Leute gingen in dieselbe Schule wie sie. Trotzdem war sie innerhalb von einem Tag sehr beliebt geworden. Die Jungs wollten sie zu einem Date einladen, insofern man sich hier ein bisschen Privatsphäre verschaffen konnte. Die Mädchen wollten ihre Aufmerksamkeit, ihr nah sein, wie sie sein. Nur jetzt, so früh am Morgen, hatte ich die Möglichkeit, ihr allein zu begegnen.

Sie legte den Kopf schräg und strich sich eine rote Haarsträhne hinters Ohr. »Aber das weißt du bereits, denn du siehst mir seit fünf Tagen beim Joggen zu.«

Oh. Mein. Gott! Meine Haut glühte, als hätte ich vierzig Grad Fieber. »Ich ...«

Sie zuckte mit den Schultern. »Ich weiß ehrlich gesagt nicht, was ich davon halten soll. Vielleicht sollte ich jemandem –«

Ich sprang von der Bank auf, wobei sie die Augen aufriss und zu mir heraufschaute. »Ich wollte dich nicht erschrecken, Lyric. Ich schwöre es. Ich überlege mir nur seit Tagen, wie ich dich ansprechen soll. Du bist –«

»Meinen Namen kennst du auch?« Sie runzelte die Stirn.

Mein Herz raste, und erst jetzt nahm ich wahr, wie nah wir voreinander standen. Ihr süßer Duft umgab mich, ich zählte die Sommersprossen auf ihrer Nase und die Schweißstropfen auf ihrer Haut.

»Ich habe deinen Bruder gefragt, wie du heißt«, gab ich zu.

Die Falten auf ihrer Stirn gruben sich tiefer, und sie verschränkte die Arme vor der Brust. »Bei meinem Bruder musstest du dir nicht überlegen, wie du ihn ansprichst.«

Ich kaute eine Sekunde lang auf der Innenseite meiner Wange. »Dein Bruder ist nicht so hübsch wie du.«

Lyric blinzelte. Einmal. Zweimal. Dann lachte sie. Ein Geräusch, das alle Winkel meiner Seele erreichte. Sogar die dunkelsten. Und diese Freude brachte mich selbst zum Lachen. Verhalten. Doch es war etwas, das ich seit Jahren nicht mehr getan hatte. Etwas, woran ich mich kaum erinnerte.

»Du bist süß«, sagte sie, nach Luft ringend. »Aber ich bin noch immer im Nachteil. Ich habe keine Ahnung, wie du heißt.«

Ich befeuchtete meine Lippen, überlegte, wie viel sie von meinem Leben erfahren würde, wenn sie wüsste, wie ich hieß. Viele hier kannten meine Geschichte, waren auf der verfluchten Party im Wald gewesen. Und wenn sie fragen würde, ob sie mich kannten? »Ich heiße Rick.«

Ihre Augen funkelten mehr als die ersten Sonnenstrahlen eines Morgens. »Hast du Lust, mit mir eine Runde zu gehen, Rick?«

Ich hatte keine Schuhe an. Sicher würden sich die kleinen, spitzen Steine am See in meine Füße bohren. Es würde höllisch wehtun, und ich würde mich später dafür hassen. Trotzdem lächelte ich, drehte mein Basecap verkehrt herum und sagte: »Sehr gerne.«

In meinem Kopf dröhnte es, als hätte ich dort eine laufende Kreissäge vergessen, trotzdem setzte ich mich auf. Jede Faser meiner Muskeln schmerzte, als ich die Beine über die Bettkante schwang. Ich

vergrub die Finger in meinen Haaren und atmete tief durch. Es war ein Fehler gewesen, gestern bis tief in die Nacht zu joggen. Nachdem ich diesen Stich in meiner Seite gespürt hatte, hätte ich auf meinen Körper hören und eine Pause machen sollen. Aber bis zum Ende hatte ich gehofft, vor lauter Erschöpfung nicht von meinen Träumen heimgesucht zu werden. Vergebens. Die Müdigkeit vertrieb die Erinnerungen nicht. Sie hielt Lyric nicht von meinem Kopf fern.

Der Duft von Huevos Rancheros und frisch gekochtem Kaffee stieg mir in die Nase, und mein Kopf schmerzte ein bisschen weniger. Ein gesummtes Lied schwirrte in der Luft, zauberte mir ein Lächeln auf die Lippen und gab mir Kraft aufzustehen. Ich streifte mir ein T-Shirt über, zog eine frische Jogginghose und Socken an und eilte nach unten.

»Ich hoffe, du hast Hunger, mi hijo«, sagte Mom, die in der offenen Küche mit einer Bratpfanne vor dem Herd hantierte.

Ich blieb im Türrahmen stehen, betrachtete den voll beladenen Esstisch im Wohnzimmer und fragte mich, wie viele Footballmannschaften sie beabsichtigte einzuladen. Ein Lächeln huschte über mein Gesicht, verschwand aber sofort, nachdem Erinnerungen an Frühstücke, Dads Stimme und das Geräusch von Lachen in meinen Kopf strömten. Erinnerungen an Freude, Glück, an eine Familie, die nicht mehr existierte. Schmerz machte sich in meiner Brust breit, und ich rieb mit der Handfläche darüber. Aber meine Mom war noch hier. Obwohl ich schon oft versucht hatte, sie zu überreden, zurück nach Denver zu fahren, blieb meine Mutter bei mir.

»Ich habe einen Bärenhunger«, erwiderte ich.

Sie hob den Kopf, und auf ihren Händen balancierte ein Teller voller mexikanischer Tortillas. Ihre nachtschwarzen Haare fielen ihr bis zu den Hüften, ihre Haut trug die Bräune unserer mexikanischen Vorfahren, und um ihre haselnussbraunen Augen gruben sich feine Fältchen. In ihnen trug sie die ganze Trauer, die sie immer hinter einem Lächeln zu verbergen versuchte. Die ganze Sehnsucht nach Dad und unseren glücklichen Tagen.

Ich ließ mein Brot auf dem Teller liegen und griff über den Tisch nach ihrer Hand. »Du kannst noch immer zurück nach Denver. Ich bin achtundzwanzig, ein erwachsener Mann, und werde auch ohne dich klarkommen.« Mit meinem Daumen strich ich über ihren rauen Handrücken und sah ihr tief in die Augen. »Ich bin unendlich dankbar, dass du mit mir gekommen bist. Aber wenn du nicht glücklich bist, kann ich auch nicht glücklich sein.«

Sie presste die Lippen fest aufeinander. »Ich vermisse die Kinder, die Schule. Praktisch mein Leben lang habe ich als Lehrerin gearbeitet, und auf einmal habe ich nichts mehr zu tun. Hier ist es so leise, dass ich die Tiere im Wald höre. So anders als in Denver. Das ist alles.«

Es war nicht alles. Mom sah mir nicht mehr so oft in die Augen wie vor einem Jahr. Sie vermied es, die Seite anzusehen, die sie gewählt hatte. Die falsche Seite. Ich war ihr Sohn, ihr Blut, dennoch sollte sie mich hassen, dessen war ich mir bewusst.

»Du kannst die Schule und die Kinder besuchen. Aber –«

»Besser nicht. Ich möchte niemanden treffen, der mich fragt, wo ich jetzt wohne. Wenn einer das weiß ...« Sie holte tief Luft und schüttelte den Kopf. »Ich werde bald unter Leute gehen. Vielleicht finde ich einen neuen Buchclub und fühle mich nicht mehr so allein.«

Themawechsel.

Ihre ungesagten Worte nährten meine Schuldgefühle wie Wasser wucherndes Unkraut. Aber Señora Guadalupe hatte ihren Kopf, der dicker als meiner war.

Nickend drückte sie meine Hand und zog ihre zurück. »Iss, mi hijo. Dein Essen wird kalt.«

Ich atmete tief durch, betrachtete sie, wie sie aß, die Haare über die Schulter warf, wie sie darum kämpfte, mich ihren Kummer nicht spüren zu lassen. Aber darüber würden wir nicht sprechen.

»Wenn du willst, kann ich schauen, ob es eine Buchhandlung in der Stadt gibt.« Ich verbannte meine dunklen Erinnerungen in die tiefste Ecke meines Bewusstseins und aß weiter. »Ich bin gestern Abend die Hauptstraße entlangefahren und denke, dass ich eine gesehen habe.«

Mom hob den Kopf, ihre Lippen verzogen sich zu einem breiten Lächeln. »Was wäre das für eine Stadt, wenn es keine Buchhandlung gäbe?«

»Ich werde alles tun, damit du unser Leben in Denver nicht vermisst. Aber wenn du gehen willst –«

»Ich gehe nirgendwohin«, fiel sie mir ins Wort und legte ihre Hand auf meine. »Du bist mein Sohn, und ich werde dich nicht alleinlassen.«

Ich schluckte den Kloß in meiner Kehle herunter. »Okay.« Abermals schaute ich auf unsere Hände. »Ich muss jemanden für den Verkaufs- und Ausstellungsraum einstellen. Wie kannst du neue Leute kennenlernen, wenn du entweder in der Werkstatt oder hier zu Hause hockst?«

»Ich helfe dir gerne in der Werkstatt«, erwiderte sie mit diesem sanften Lächeln, das die Mauer aus Eis um mein Herz sofort zunichtemachte.

Ich schaufelte mir Eier in den Mund und sprach kauend weiter. »Ich weiß. Aber ich brauche auch jemanden, der mir mit den Kunden und den Papieren hilft.«

Sie seufzte, wandte sich dem herrlich duftenden Kaffee zu. »Ich denke, da kann ich nur wenig helfen.« Sie schüttelte den Kopf. »Vielleicht mache ich eine Umschulung.«

»Ich möchte auch nicht, dass du für mich arbeitest. Du bist meine Mutter und hast gearbeitet, seit du sechzehn bist. Jetzt ist es an der Zeit, dass du dich erholst.«

Sie lächelte wieder dieses resignierte Lächeln. »Ich brauche keine Erholung. Erholung macht faul«, sagte sie.

Ich lachte. Herzlich und echt, wie schon lange nicht mehr.

»Aber vielleicht lernst du eine nette Frau kennen, verliebst dich, und ich kann mich auf Enkelkinder freuen. Da hätte ich wieder alle Hände voll zu tun.« Sie starrte ihr Essen an, stocherte darin herum und zuckte beiläufig mit den Schultern.

Mein Lächeln verflog, und ein Klumpen wog schwer in meinem Bauch. Warum sprach sie darüber, als wäre nichts passiert? Als hätte ich nicht ihr Herz gebrochen und das getan, was sie am meisten verabscheute? Vielleicht war es ihre Art, mit ihrer Enttäuschung umzugehen. Ich schluckte. Nach Lyric gab es aber keine andere. Es hatte noch nie eine gegeben, und es würde auch nie jemanden geben. Sie war die Letzte, die ich geküsst, geliebt und verletzt hatte. Den Fehler würde ich nicht wiederholen. Meine Art, damit umzugehen, war, meine Gefühle zu vergraben, so tief, dass ich sie nie wiederfinden konnte.

»Ich will mich in der Stadt umsehen und ein paar Anzeigen für einen Assistenten in den Läden hinterlassen. Möchtest du mitkommen?«, wechselte ich das Thema und trank meinen Kaffee aus.

Sie seufzte. »Klingt gut.«

»Super.«

»Wie heißt die Stadt, mi hijo? Wir sind schon seit einer Woche hier, aber ich vergesse immer wieder den Namen.«

Ich schenkte ihr ein zaghaftes Lächeln. »Oak Valley.«

»Oak Valley«, wiederholte sie. »Es klingt nach einem Neuanfang.«

Es klang nicht danach. Trotzdem nickte ich, denn ich hoffte, es würde genau das sein.